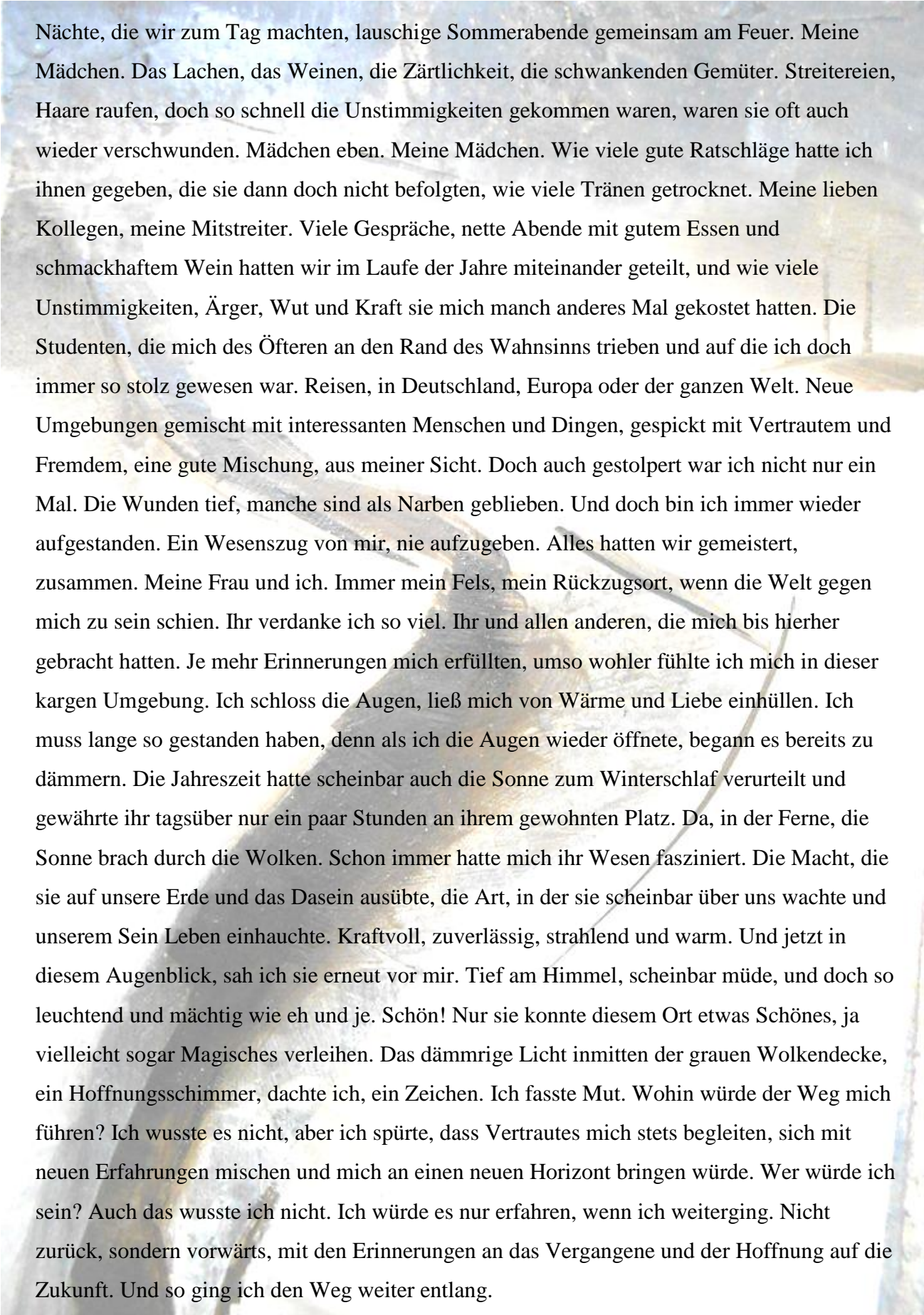


Der Weg

Von Dana Gläßer

Für meinen Mentor Gerd Antos zur Emeritierung

Unterwegs. Das war ich. Wohin ich gehen würde? Ich wusste es nicht. Der Weg lag vor mir, steinig, kalt und grau. Sich stetig schlängelnd führte er die Ebene entlang. Rundherum ein Brachland aus kahlen Steinen, trockener Erde und mittendrin dieser Weg. Er schien mir keine Wahl zu lassen, ihn müsste ich gehen, wenn ich dieser Einöde entfliehen wollte. Doch ich zögerte. Unentschlossen blickte ich mich um. Auch in die andere Richtung bot sich mir ein ähnliches Bild. Kahl, fad und farblos. Aber als ich zurücksah, erfüllte mich ein bekanntes Gefühl. Vertrautheit – mit dem Weg, den ich bis hierher bereits gegangen war. Wie konnte das sein? Machte ihn diese kurze Bekanntschaft mit mir gleich zu einem Vertrauten? Denn viel hatten wir bisher nicht geteilt. Kurze, schnelle Schritte auf trockenem Boden, kaum ein Abdruck zu erkennen. Mein Atem konstant, in kleinen Nebelwölkchen vor meinem Gesicht zu sehen gewesen. Wenn jemand da gewesen wäre, der es hätte sehen können. Doch da war niemand. Nur ich. Und der Weg. Ich versuchte mich zu erinnern, wie ich hierher gekommen war und warum dieses Gefühl mich nicht loslassen wollte. Ich muss mich erinnern..., dachte ich und lief etwas wackelig zwei Meter nach rechts und dann wieder zurück, um mich in Gedanken nur in diesem kleinen Kosmos zu bewegen. Wie ein Raubtier im Käfig, kam es mir in den Sinn. Doch diesen Gedanken schob ich weg, denn mit einem Raubtier hatte ich wenig gemeinsam. Ich überlegte weiter, stets nach rechts und wieder nach links laufend. Der Wind heulte auf. Es fröstelte mich. Ich blieb stehen und versuchte meine Gedanken zu ordnen. Wenn ich nicht bald weitergehen würde, würde mich die Kälte einhüllen, wie eine eisige Decke. Ich zog meine Jacke am Kragen zusammen, um die kalte Luft von mir abzuschirmen. Viel half es nicht. Ich musste weiter. Erneut wehte die kalte Luft um mich. Ich konnte mich kaum konzentrieren. Die Kälte kroch mir in die Glieder. Der Weg, sollte ich ihn weiter gehen? Oder doch auf das vertraute Gefühl in mir hören und umkehren? Vertraut, das war ich mir mit so vielen Menschen gewesen. Unzählige Gesichter hatten meinen Weg gekreuzt, manchmal waren sie ein Stück mit mir gegangen, manchmal waren sie gleich wieder verschwunden. Die wenigsten begleiteten mich noch heute. Doch diese Wenigen waren immer für mich da und werden es wohl auch später noch sein. Dem Gefühl der Vertrautheit mischte sich ein Gefühl des Glücks bei. Meine Familie, meine Freunde – ein warmer Gedanke. Erinnerungen an fröhliche Kindertage, das Lachen meiner Schulkameraden, die Hoffnungen und Ängste, die wir zusammen einst teilten. Sonnenstrahlen, das Meer, trunkene



Nächte, die wir zum Tag machten, lauschige Sommerabende gemeinsam am Feuer. Meine Mädchen. Das Lachen, das Weinen, die Zärtlichkeit, die schwankenden Gemüter. Streitereien, Haare raufen, doch so schnell die Unstimmigkeiten gekommen waren, waren sie oft auch wieder verschwunden. Mädchen eben. Meine Mädchen. Wie viele gute Ratschläge hatte ich ihnen gegeben, die sie dann doch nicht befolgten, wie viele Tränen getrocknet. Meine lieben Kollegen, meine Mitstreiter. Viele Gespräche, nette Abende mit gutem Essen und schmackhaftem Wein hatten wir im Laufe der Jahre miteinander geteilt, und wie viele Unstimmigkeiten, Ärger, Wut und Kraft sie mich manch anderes Mal gekostet hatten. Die Studenten, die mich des Öfteren an den Rand des Wahnsinns trieben und auf die ich doch immer so stolz gewesen war. Reisen, in Deutschland, Europa oder der ganzen Welt. Neue Umgebungen gemischt mit interessanten Menschen und Dingen, gespickt mit Vertrautem und Fremdem, eine gute Mischung, aus meiner Sicht. Doch auch gestolpert war ich nicht nur ein Mal. Die Wunden tief, manche sind als Narben geblieben. Und doch bin ich immer wieder aufgestanden. Ein Wesenszug von mir, nie aufzugeben. Alles hatten wir gemeistert, zusammen. Meine Frau und ich. Immer mein Fels, mein Rückzugsort, wenn die Welt gegen mich zu sein schien. Ihr verdanke ich so viel. Ihr und allen anderen, die mich bis hierher gebracht hatten. Je mehr Erinnerungen mich erfüllten, umso wohler fühlte ich mich in dieser kargen Umgebung. Ich schloss die Augen, ließ mich von Wärme und Liebe einhüllen. Ich muss lange so gestanden haben, denn als ich die Augen wieder öffnete, begann es bereits zu dämmern. Die Jahreszeit hatte scheinbar auch die Sonne zum Winterschlaf verurteilt und gewährte ihr tagsüber nur ein paar Stunden an ihrem gewohnten Platz. Da, in der Ferne, die Sonne brach durch die Wolken. Schon immer hatte mich ihr Wesen fasziniert. Die Macht, die sie auf unsere Erde und das Dasein ausübte, die Art, in der sie scheinbar über uns wachte und unserem Sein Leben einhauchte. Kraftvoll, zuverlässig, strahlend und warm. Und jetzt in diesem Augenblick, sah ich sie erneut vor mir. Tief am Himmel, scheinbar müde, und doch so leuchtend und mächtig wie eh und je. Schön! Nur sie konnte diesem Ort etwas Schönes, ja vielleicht sogar Magisches verleihen. Das dämmrige Licht inmitten der grauen Wolkendecke, ein Hoffnungsschimmer, dachte ich, ein Zeichen. Ich fasste Mut. Wohin würde der Weg mich führen? Ich wusste es nicht, aber ich spürte, dass Vertrautes mich stets begleiten, sich mit neuen Erfahrungen mischen und mich an einen neuen Horizont bringen würde. Wer würde ich sein? Auch das wusste ich nicht. Ich würde es nur erfahren, wenn ich weiterging. Nicht zurück, sondern vorwärts, mit den Erinnerungen an das Vergangene und der Hoffnung auf die Zukunft. Und so ging ich den Weg weiter entlang.